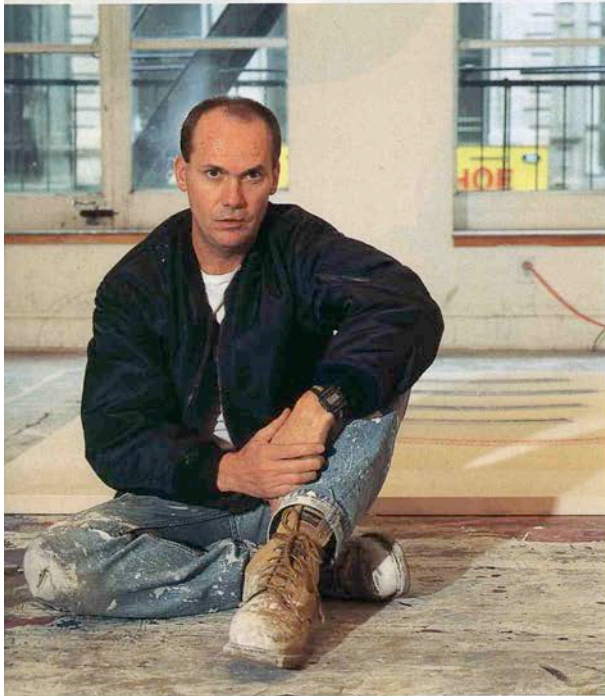


Evelyn Schels, "Bad Boy Der Kunstszene," *Elle Germany*, March 1994, 296-298, 300

BAD BOY DER KUNSTSZENE



*Er fotografiert Fotos, verfremdet
Cartoons, erhebt Zweideutigkeiten
zu Sinnsprüchen: Richard
Prince, New Yorker Künstler,
Sammler, Chaot. ELLE-Autorin
Evelyn Schels besuchte
den Meister der Provokation in
seinem Atelier in TriBeCa*

Geduckt kauert Richard Prince in der Ecke seines Ateliers, streicht vorsichtig über ein Bild. Hinter ihm wartet seine Assistentin Sarah. Es fällt kein Wort, schlechte Laune liegt in der Luft. Plötzlich steht er auf, Amerikas "Bad Boy" der Kunstwelt – ein Ruf, den er mit Jeff Koons und Mike Kelley teilt. Schlurft durch seinen Loft, die mit Farbe vollgekleckste Jeans rutscht fast über seine Hüften, er versucht ein Grinsen. "Ich bin der Typ, der gleichzeitig ein Buch liest, fernsieht, die Post öffnet, ein Magazin durchblättert und telefoniert."

Daß der 44jährige nebenbei noch provozierende Kunst produziert, hat sich herumgesprachen: Vor sechs Jahren malte er drei Bilder mit Tinte, die mit der Zeit verschwindet. Eines behielt er, zwei wurden verkauft. Doch der kalifornische Sammler ahnte nichts von dem Gag. Als nun die Konturen des teuer erworbenen Werkes verschwanden und eine leere Leinwand übrigblieb, rief der Käufer wutentbrannt den Galeristen an, und der wiederum den Künstler. Prince meinte, die unsichtbare Zeichnung sei doch einzigartig, bot aber an, die 15 000 Dollar zurückzugeben. Da überkam den Käufer die bessere Einsicht, er wollte das Werk behalten. "Funny thing!" kommentiert der Künstler, seine muffige Miene hellt sich auf, und der Besucher feixt mit über diesen hintergründigen Humor.

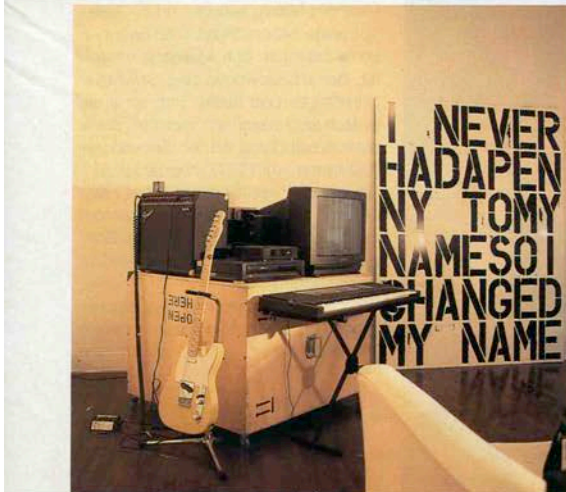
Wir steigen vom Atelier in die Wohnetage. Seit der Scheidung seiner kurzen Ehe mit der Galeristin Lisa Spellman wohnt er wieder hier. Die Einrichtung ist karg: ein großes Bett, ein runder Tisch, ein paar Chrom-Lederstühle, ein Holzkasten mit Fernseher, Video und Stereoanlage. In der Ecke eine elektrische Gitarre. Rittlings



Den amerikanischen Mythos – den Cowboy – zeigt Prince in den achtziger Jahren in seiner Serie "Cowboy". Close-ups des bekannten Marlboro-Mannes, die seine Männlichkeit persiflieren (oben). Rechts und ganz rechts: Hintergründige Wortspiele, auf Leinwand fixiert und fast immer mit autobiographischem Bezug, sind Richard Prince' Spezialität. Links: Prince in seinem Atelier

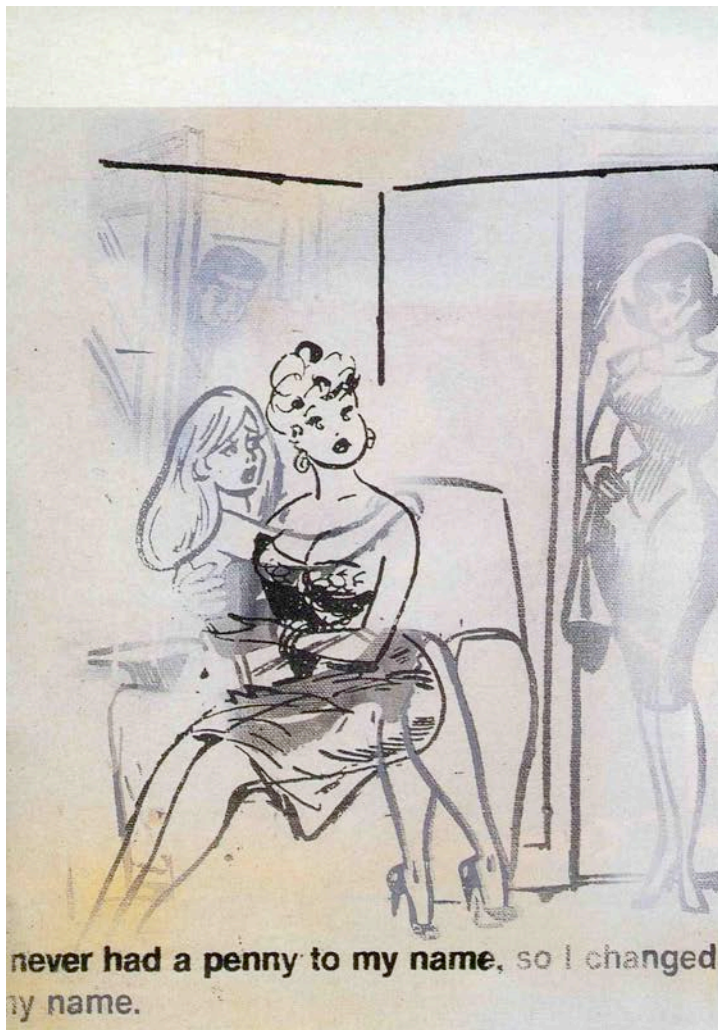
GLADSTONE GALLERY

Evelyn Schels, "Bad Boy Der Kunstszene," *Elle Germany*, March 1994, 296-298, 300



GLADSTONE GALLERY

Evelyn Schels, "Bad Boy Der Kunstszene," *Elle Germany*, March 1994, 296-298, 300



never had a penny to my name, so I changed my name.

"Joke paintings" nennt Richard Prince Werke wie "I Changed my Name" von 1989 (links). Für diesen Cartoon übers Berühmten legte er mehrere Blätter übereinander. Wortwitz und Ironie auch bei dem Werk "Tell Me Everything", ein Psychiater-Witz, der in mehreren Bildern auftaucht (unten). Ganz unten: Aus Biker-Zeitschriften entnommen und umgesetzt: das Bild "Live Free Or Die" von 1986

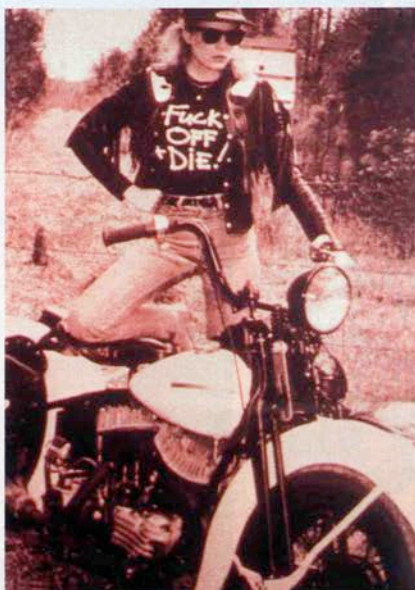
Jahre, wie auch William Wegman, John Baldessari oder Bruce Nauman. Damals arbeitete Prince für Time Life, mußte aus den Magazinen die redaktionellen Seiten für die Autoren herausreißen und blätterte dabei acht Stunden am Tag Hunderte von Seiten mit Werbung durch. Eine neue Idee entstand, und das alte Werk wurde zerstört. Richard begann Fotografien zu fotografieren. Dann verfremdete er die Vorlage, setzte Farbfilter vor die Linse, spielte mit der Schärfe, vergrößerte Details aus den Werbefotos. Mit diesem Material stellte er seine Bildtafeln zusammen: eine kunstvoll komponierte Welt aus goldenen Uhren, silbernen Feuerzeugen und Füllfederhaltern, feinen Lederbörsen, eleganten Zigarettenstutschachteln, – kurz, aus allen Luxusaccessoires, für die geworben wird. Fasziniert ihn diese künstliche Welt? "Sie ist keineswegs künstlich", widerspricht er, mittlerweile lebhaft. "Die

I. WENT TO SE
E. A PSYCHIA
TRIST HES
A. I D TELL ME
EVERYTHIN
G. I DID AND
NOW HES DO
ING MYACT

Werbefotos, die ich fotografiere, sind der Wirklichkeit unheimlich nah. Die Fotos erinnern mich an Standfotos. Diese künstliche Realität ersetzt die wirkliche. Sie ist zuverlässiger." Er überträgt die einzelnen Fotos auf Leinwand wie eine Schmetterlingsammlung, orchestriert sie, legt stereotypische Haltungen frei. Drei Frauen, die in die gleiche Richtung

schwingt er sich auf einen Drehstuhl, überkreuzt die Arme, streckt die langen Beine von sich, wippt mit seinen hellen Boots. Ist man mit 44 noch ein "Bad Boy"? Ein gedehntes "well", ein Seufzer. Nun, seine Themen erschienen wohl auf den ersten Blick nicht geeignet für Kunst. Er finde seine Arbeit extrem konservativ und nicht die Spur provokativ. Sein Werk bestehe einfach aus Tatsachen.

Der in der Panamakanalzone geborene Richard Prince, aufgewachsen in den Wohnwagensiedlungen trister Vorstädte, begann als Maler. Vorbild waren die abstrakten Expressionisten wie Pollock, Kline und de Kooning. Dann machte er Collagen aus Fotografien und Texten, ganz im Stil der Konzeptionellen Fotografie der frühen 70er



blicken, behandschuhte Hände, die in der gleichen Weise das Mantelrevers umfassen. So machte er sich auch an den amerikanischen Mythos, den Marlboro-Mann, zerlegte ihn in Close-ups seiner Männlichkeit. Doch wer hier Ironie oder gar eine Message vermutet, der irrt. Cowboys sind Cowboys. Unmittelbar und direkt. "Ich sehe sie einfach als Tatsachen", meint er. Seine erste Arbeit dieser Art, ein Set von vier Wohnzimmern (1977), machte ihn zum Erfinder der "Appropriation Art". Er eignet sich Vorhandenes an, verfremdet es, unpolitisch und ohne Theorie. Gute Kunst ist visuell – das ist seine tiefste Überzeugung.

"You want some coffee? Cappuccino?" Er nuschelt ein paar knappe Worte zu seiner Assistentin, die zum

GLADSTONE GALLERY

Evelyn Schels, "Bad Boy Der Kunstszene," *Elle Germany*, March 1994, 296-298, 300

nächsten Coffeeshop verschwindet. Endlich gebe es mehr Geschäfte in TriBeCa, dem "Triangle Below Canal Street", dem Dreieck unterhalb der Canal Street. Ein Downtown-Viertel, in das in den späten 70ern viele Künstler zogen, als die Lofts in SoHo begannen, unerschwinglich zu werden. Später kamen die Leute von der nahen Wallstreet, es folgten Delicatessen-Geschäfte, Restaurants und "Alternative spaces" für Kunst. Richard Prince geht oft ins Szene-Restaurant "Odeon", "weil es gerade nebenan ist und man immer jemanden trifft." Sein Mund, mit einer Narbe an der Oberlippe, verzieht sich ironisch: "I tend to find out when I am out." Er will rechtzeitig mitbekommen, wann er "out" ist.

Anfang der 80er gehörte Prince zur "Pictures-Generation", wie Barbara Kruger, Robert Longo oder Cindy Sherman. Sie alle benutzten Fotos für ihre Kunst. Ein entscheidender Schritt seiner Karriere geschah 1983. Er fotografierte ein Nacktfoto der präpubertären Brooke Shields ab. Ein jugendhafter Körper mit einem geschminkten Mädchenesicht. Er nannte das Foto "Spiritual America", spielte an auf das gleichnamige Foto des kastrierten Genitals eines Pferdes von Alfred Stieglitz und stellte es in einer Galerie in der Lower East Side aus. Sofort warf man ihm vor, mit dem berühmten Namen zu spekulieren, der Fotograf von Brooke Shields schickte seinen Anwalt, die Ausstellung sollte gestoppt werden. Der kleine Skandal machte die Kritiker auf ihn aufmerksam, sein Durchbruch begann.

Richard Prince, ein wilder Junge zwischen ungebändigter Männlichkeit und sensibler Sanftheit. Ein Egomane, verstrickt in immer neue Affären und überzeugt, daß die Frauen ihn nicht verstehen – so beschrieb ihn eine New Yorker Freundin. Dennoch liebt er die Frauen. Eine davon war die Künstlerin Cindy Sherman, mit der er das Leben und die Galerie "Metro Pictures" eine Zeit lang teilte. Doch als sie ihn überflügelte, auf zahllosen Ausstellungen war – ein Jahr vor seinem



Durchbruch mit "Spiritual America" –, trennten sie sich. Heute winkt er ab, es sei schwierig gewesen damals. That's all.

In seinem Atelier reihen sich die letzten Arbeiten, die er "Joke Paintings" nennt. Cartoons, oft aus dem New Yorker, die er im Seidenschablonendruck, einer Art Siebdruck, auf große Formate überträgt. Teilweise übermalt er sie, legt mehrere Cartoons übereinander. Er mag Zweideutigkeit, Witze, mit denen man zwei Dinge auf einmal sagen kann: "Mein Bruder hat eine zweiköpfige

Eine künstliche Realität, zuverlässiger als die wirkliche, zeigt Prince in seinen Bildtafeln. Unten: Witze über Suff-Phantasien – Humor in der Handschrift des Künstlers (1987)

Mit Hintergedanken und feinem Witz

A PINK ELEPHANT AND
A GREEN KANGAROO AND
TWO YELLOW SNAKES
STROLLED UP TO THE
BAR: "YOU'RE HERE
A LITTLE EARLY BOYS"
SAID THE BARTENDER,
"HE AIN'T HERE YET."

Frau geheiratet.' 'Ist sie hübsch?' 'Ja und nein.'" Richard grinst teuflisch, seine Augen funkeln. Die Witze, die er aussucht, haben grundsätzlich autobiographische Bezüge. Witze über Männer und Frauen, manchmal mit ätzender Schärfe und bitterer Ironie. Der Sammler verschiedener Ausgaben von Nabokovs "Lolita" machte eine Serie von barbusigen, tätowierten Motorradbräuten, "Biker Chicks", die für ihre starken Kerle auf den schweren Maschinen posieren. "Girlfriends" nennt er diese Serie "gestohlener" Fotos, die er in unzähligen Motorrad-Magazinen sammelte und mit scharfem Blick auswählte. Der Bilder-Ausbeuter provozierte mit seiner Ausstellung im Whitney Museum die feministischen Kritiker und mußte den Vorwurf einstecken, Frauen zu erniedrigen, Bilder schlüpfriger Sexualität wie aus billigen Pornoheften als Kunst zu verkaufen. Richard Prince liebt Rennautos, mit denen er zwischen Manhattan, seinem Atelier auf Long Island und Upstate New York hin- und herpendelt. Ist der "Bad Boy" mittlerweile etabliert? "Das ist ein Mythos, den die Presse geschaffen hat", entgegnet er verärgert. "Die Millionen Dollar, die man verdient, wenn man eine gute Saison hatte, sind schnell weg." Noch liegen seine "Joke Paintings" in der "Barbara Gladstone Gallery", trotz der Krise, zwischen 35 000 und 70 000 Dollar. Er gibt gerne Geld für die Werke anderer aus: In seinem Loft verteilen sich Werke von Thomas Ruff, Meyer-Weissmann, Robert Gober, Christopher Wall. Künstler seiner Generation, die er einfach mag. Sarah kommt mit den Cappuccinos zurück. Er schüttet seinen herunter, steht auf, dreht die Musik von Neil Young ab. Jetzt habe er wirklich keine Zeit mehr. Er fliege nach Antwerpen wegen einer Ausstellung. Wohl eine langweilige Stadt, meint er. Auch Paris sei entsetzlich provinziell. Dort eine Ausstellung zu haben, sei so uninteressant wie ein Besuch in Texas. Nach Köln allerdings geht er gerne, das erinnert ihn an New York. Und schon rast er die Treppen hinunter. "Hat er eigentlich Humor?" frage ich seine langjährige Assistentin Sarah. Sie lacht in sich hinein: "No comment." "Aber", fügt sie hinzu, "Ihr habt Glück gehabt. Heute hatte er einen richtig guten Tag!" □